

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 15.

Halle a. d. S., Sonntag 14. April.

1889.

Inhalt: Bozema. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortl.) — Autor und Pabsttum im Alterthum. Von Ernst Behr. I. — Land- und Hauswirtschaft: Champagner-Fabrikation. Die Kultur der blauen Borngieserweide. Die blaue Passionsblume (Passiflora coerulea). — Schach. — Räthsel. — Feuilleton. Mannichfalliges: Ein Brief Theodor Körner's. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

## Bozema.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Bozi Barbas hatte zuerst eine Rolle gespielt, dann, da das Mädchen schön war, sich mit Behagen in dieselbe vertieft. Jetzt hatte das Spiel mit Liebesworten und das zärtliche, hingebende Anschmiegen sein Blut erhitzt, sein leicht empfindliches Herz erwärmt und aus dem Spiel war Natur geworden. Seine Küsse und Liebeskosen waren in diesem Augenblicke so echt, wie sie nur wahre Liebe geben und empfangen kann.

„Liebst du mich so, Hanka, wie du vorhin sagtest, daß das Mädchen alles für den Mann ihrer Liebe thun könnte?“ sprach Barbas.

„O, mehr als mein Leben, Geliebter.“

„Und du willst mein Weib werden?“

„Wie gern, wie gern! Was wird aber mein Pflegevater dazu sagen?“

„Fürchtest du ihn, Hanka?“

„Ich war immer gewohnt, seine Worte hochzuhalten und ihm zu gehorchen.“

„So willst du von mir lassen und Stefan heirathen?“

„Lieber sterben!“ rief sie mit großer, starker Leidenschaft und umschlang ihn noch fester.

„Siehst du, das hat dein Herz gesprochen! Jetzt hör' an, Hanka! willst du dich mir in allem unterwerfen, alles thun, was ich dir sage?“

„Alles, alles, Geliebter!“

„Was dein Pflegevater verlangt, darf nicht einmal ein eigener beanspruchen. Schon einmal wollte er deine Jugend verleiten zu einer liebeleeren Ehe, damals hattest du keinen, der dich aufmerksam machen, der dich schlingen konnte, auch war dein Herz frei; jetzt liebst du mich, gehörst mir von heute an und kein Mensch hat das Recht, so etwas von dir zu fordern. Hat er dich wie ein Kind gehalten, so warst du ihm treu und nützlich wie eine Tochter und er hat dir mehr zu danken als

du ihm. Aber klug müssen wir sein, Hanka, klug und verschwiegen! Du bist erst mit vierundzwanzig Jahren mündig, er ist dein Vormund, er wird seine Einwilligung nicht geben, wird mich entlassen, um sich freie Bahn zu machen. Mit Gewalt läßt sich aber da nichts machen, dafür giebt's kein Gesetz. Fürs erste darf es also keiner wissen, daß wir uns lieben, daß wir eins sind.“

„Und wenn er mich mit Stefan drängt?“ warf sie ein.

„So hältst du ihn hin. Du bist klug und wirst wissen, wie du das zu machen hast. Der Stefan soll erst deine Liebe gewinnen, erst zeigen, daß ihm dein Besitz lieb ist.“

„Und wenn er es thut?“

„So führst du ihn am Narrenseil, das versteht jedes Mädchen.“

„Soll das lange währen?“ fragte sie fast bange.

„Das weiß ich noch nicht. Wir müssen es erst abwarten. Du bist meine Braut, aber damit ich hier bleiben kann, darf es keiner ahnen. Dauert es zu lange, so gehst du heimlich mit mir davon und wir lassen uns in meiner Heimathstadt trauen. Bist du erst meine Frau, so muß er nachgeben und einwilligen. Aber wirst du mir auch heimlich folgen?“

„Wohin du willst und wann du willst, Geliebter,“ sagte sie, und mit heißen Küssen wurde der Bund besiegelt.

Gabor war verhindert worden, gleich, wie es seine Absicht gewesen, mit Hanka zu sprechen. Er war in das Gemeindehaus geholt worden, da vom Ober-Stuhlrichteramt eine Anfrage in betreff einer Militärangelegenheit gekommen war.

Erst vor dem Schlafengehen, als sie ihm den Gutenachtgruß bot, hielt er sie zurück. Sie waren allein im Zimmer, Stefan hatte, Müdigkeit vorschützend, sich schon zur Ruhe begeben. Und hatte nur Gabor das Jawort, so konnten die jungen Leute morgen früh einig werden, und wie es üblich, durch Handschlag bekräftigen. Und nun fing der Richter an,

## Mannichfalliges.

Ein Brief Theodor Körner's.

In der „Nat.-Ztg.“ veröffentlicht Conrad Alberti einen bisher noch ungedruckten Brief Körner's, den ihm ein glücklicher Zufall gelegentlich gewisser literarischer Studien in Leipzig in die Hände spielte. Alberti leitet die Veröffentlichung mit folgenden Bemerkungen ein: „Die Veröffentlichung von ungedruckten Privatbriefen scheint mir nur dann zulässig, wenn dieselbe entweder als rein literarische Erzeugnisse betrachtet von Werth sind, allgemeine, die Nation berührende Probleme behandeln, oder den Schreiber von einer neuen Seite zeigen, welche die Werthschätzung seiner Leistungen und seines Charakters noch erhöhen — wie z. B. alle diese Bedingungen bei dem Schiller-Goethe'schen Briefwechsel zutreffen.“

Auch in dem vorliegenden Briefe Theodor Körner's scheinen sie mir erfüllt. Es ist ohne Frage einer der schönsten Briefe, die wir von dem in so jungem Alter Gestorbenen besitzen. Welch erste Lebensauffassung spricht aus demselben! Welches Gefühl tiefter, zärtlicher Freundschaft! So gar nichts Ungeberdiges, Revolutionäres! Welch feierliches Bild seines wiener Lebens! Welch gesunde Behaglichkeit am Dasein! Welche weitausschauende Zukunftspläne!

Das Original des Briefes ist gegenwärtig verschollen. Eine

ältere Dame, in ihrer Jugend eine Verehrerin der Poësie Körner's, nahm seiner Zeit davon eigenhändige Abschrift, so daß über die Echtheit kein Zweifel aufkommen kann.“ Der Brief lautet:

„An Herrn Bergschreiber Karl Schmid in Eisleben.“

Wien am 15. Januar 1812.

Alter Freund!

Vor einer Viertelstunde erstelt ich Deinen lieben Brief, und danke Dir herzlich für das treue Gemälde mehr Deines inneren als äußeren Lebens. An Deiner Freundschaft, an der Ewigkeit unerer Treue und Liebe habe ich nie gezweifelt und würde nie zweifeln, wenn ich auch Jahre lang nichts von Dir hörte. Wer sich so gefunden hat wie wir verliert sich nie wieder. Was Dich anbetrifft Herr Bruder so nimm Dich wohl in Acht. Ein Mensch von Kraft muß sich in alle Lagen schicken, eben weil er Kraft hat. Du hast sie, tobe damit nicht gegen Dich selbst, zerrütte nicht Geist und Körper mit einer Sehnsucht, die nichts Großes zu Wege bringen kann. Ein Jeder schafft in dem Kreise, wo Gott ihn hineingewiesen, ihn auszufüllen sei seine ernste Sorge. Das Geschäftleben mag Dich drücken, glaube mir aber, ich wünsche mir oft solch bestimmte Gränze, das Gefühl einer schrankenlosen Freiheit hat sein Qualendes. Man schwimmt nicht gut auf weitem Meer, oft verchlagen uns die Stürme. Ich habe nichts dawider,

mit seinen Plänen herauszurücken: wie doppelt schrecklich und weh es ihm damals gewesen, als das Unglück geschah und das Bündniß derart zerrissen wurde, weh, daß er einen Sohn verloren, und auch, daß sie nicht seine rechte wirkliche Tochter wurde, wie es immer sein Herz verlangte. Nun habe er sich die folgenden Jahre im stillen mit der zweiten Hoffnung herumgetragen: daß sie sich doch nicht zu trennen brauchen, daß sie zusammen bleiben würden, da ja noch der Stefan da sei. „Du weißt, Hanka, wie wir von der ersten Stunde mit einander gestanden haben,“ fügte er dann mit warmem Ausdruck hinzu. „Wie ein Kind warst du meinem Herzen und du hast mir immer die Liebe einer Tochter bewiesen. Ist's nicht so, Hanka?“

„Ja, gewiß,“ sagte sie leise und stehend. „Ich habe es immer sehr gut in Eurem Hause gehabt.“

„Nicht so, Kind! Daran wollte ich dich nicht mahnen! Du hast mir so viel gegeben, wie ich dir. Dein Vater war mein Freund und auf dem Sterbebette hat er dein Schicksal in meine Hand gegeben, aber auch demetwegen bist du mir lieb geworden, und es wäre mir schrecklich, zu denken, daß du — einst aus meinem Hause scheiden könntest. . . . Wie ist's, Hanka, würdest du es nicht mit Stefan versuchen?“ . . . Hanka erschraf bis ins Herz hinein. Sie hatte wohl gedacht, daß es kommen würde; aber diese direkte Frage, und so kurz auf ihr junges Liebesglück schon, raubte ihr ihre gewohnte Sicherheit. Blutroth und mit dem Ausdruck peinlichster Verlegenheit blickte sie zu Boden und ließ nach Bauernart den Zipfel ihrer Schürze durch ihre Finger gleiten. Diese Verlegenheit und Verwirrung aber konnte ebenso im guten Sinne gedeutet werden, wenigstens von einem in diesen Sachen unerfahrenen Auge. . . . Junge Mädchen pflegten zu erröthen und verwirrt zu sein, wenn man ihren inneren Wünschen entgegenkam. . . .

„Hanka,“ jagte Gabor, „ihr seid beide hübsch, jung, brav, du und der Stefan, lebt wochenlang unter einem Dache zusammen, soll sich dies Nebeneinander nicht in ein Ineinander verwandeln? — Lieb mir dein Wort und die Hand, daß du Stefan's Frau sein willst und morgen feiern wir Verspruch.“

Nun war es Hanka wie einem, um den rings offene Flammen aufschlagen und der sich retten muß.

Die Gefahr ihrer Lage, ihrer jungen, kaum erblühten Liebe gab ihr den verlorenen Muth zurück; dann gedachte sie der Worte des Geliebten: daß sie klug und vortheilhaft, daß — sie sie hinhalten müßte, wenn sie ihr eigenes Glück mahren wollte.

„Warum denn so eilig, Vater Gabor?“ versetzte sie und sah ihm plötzlich gerade und fest in die Augen. Und nach diesen ersten Worten schon war sie — die alte Hanka, hatte sie ihre ganze Sicherheit wieder. . . . „Der Stefan ist nicht nur seit Wochen, sondern an fünf Monate zuhause; aber er hat bis jetzt noch nichts gethan, um mir zu zeigen, daß ihm — besonders viel an mir gelegen wäre. Das, Vater Gabor, habt Ihr auch bemerken müssen.“

Der Richter suchte es ihr auszureden, obwohl er ihr im

wenn der Mensch einen Zwang abwirft, der sein besseres Ich vernichtet, nur muß das die That einer reifen Ueberlegung sein und nicht das bloße Werk des Ueberdrusses. Ein Jeder hat kein Tagewerk zum Bau der Ewigkeit zu vollenden, Wie und Wann bestimme er, wenn er nicht Verleugner des Zufalls werden will. Ein Geschäft, was man ohne Liebe thut, hat eben darum kein Gutes, man thut es als Frohn, man interessiert sich nicht am Gelingen und Mißlingen, man ist leidend dabei, und um so frischer und thätiger dann in der heiligen Stunde der Freiheit und Muth. Zu den Liebesabentheuern wünsche ich Glück, bewahre Dir nur im Strudel des Gemisses das Gefühl für reine Neigung zu einem weiblichen Gemüth, den Sinn für häusliches Glück, das ich höher stelle als Alles im Leben, Freiheit und Vaterland ausgenommen. Das Gefühl für häusliche Glückseligkeit wird nie in mir untergehen, im Gegentheil ich dürfte nach der Zeit, die mich das Ziel erreichen läßt, wie I — nach seinen Kirichen, ob mit gleichem Unglück???

Ich lebe wie immer ein leichtes Leben leicht dahin, lerne wenig, erfahre ein so mehr. Fleißig bin ich sehr, im dramatischen Fach. Bald werden einige Lustspiele von mir auf dem sehr vollendeten heiligen Burgtheater aufgeführt. Ein Conradin von Schwaben habe ich jetzt im Werk. Er soll meinen Beruf als Dichter begründen, oder ich nehme noch statt dem Federkiel das Schwerdt in die Hand.

stillen Recht geben mußte, und er that es nach ihren Worten mit einem inneren Zorn. „Der Stefan ist ein ernster Mann und scheint nicht recht mit Frauenzimmer umzugehen zu wissen. Das sind aber die besten und bravsten Ehemänner, Hanka! Versuch es nur, gib ihm ein Arecht auf dich, und du wirst sehen, was für ein zärtlicher, feuriger Liebhaber er sein wird.“

„Nein, Vater Gabor, das muß er mir zeigen, bevor ich mich binde und seine Braut bin. O, er ist gar nicht so zaghaft und scheu, wie Ihr es meint, Vater! Im Gegentheil, er weiß, was seine Person werth ist, hält sie hoch und zeigt es jedem. Bis jetzt war ich nicht viel begehrenswerther in den Augen Stefans wie Julza, Katscha, wie jede andere meiner Mägde und Arbeiterinnen. Ich will aber geliebt sein, geliebt und begehrt, bevor man mich freit. Eure Worte halte ich hoch, das wißt Ihr, aber der Stefan soll mir erst zeigen, daß er keine andere liebt, daß ihm an meinem Besitz gelegen ist, bevor ich mein Jawort gebe.“

„Was für eine andere sollte er lieben?“ fuhr der Richter fast auf. Sie sprach ja nur seine innersten Gedanken aus, den Verdacht, den er selbst nach dem heutigen Gespräch nicht ganz los geworden. Aber bei ihr durfte nicht der Hauch eines solchen Gedankens sich festsetzen. . . . Die Nothwendigkeit glich bei Gabor der scharfen Schneide eines Pflugmessers, das jedes Hinderniß durchschneidet und beiseite wirft, um seine Furche zu gewinnen.

„Du irrst dich, Hanka,“ fuhr er dann eifrig fort. „Es ist dies nicht der Fall, ich habe mit ihm gesprochen. Er hält viel auf dich, trotzdem sein Benehmen so ruhig und kalt ist. Er ist, wie es seine Natur nun einmal ist, zu ehrlich, dir Lebenswürdigkeiten und Zärtlichkeiten zu erweisen, bevor er ein Recht darauf hat. . . .“

Die Schülerin machte ihrem Lehrer Ehre; denn sie sagte mit ihrem alten, halb schalkhaften, halb selbstbewußt trotzigem Ausdruck, der ihr so gut stand und der — vollkommen täuschen mußte:

„Das ist aber nicht mein Geschmac. Er soll mir erst zeigen, daß er mich liebt, bewundert, anbetet, daß er ohne mich nicht leben kann, dann . . . dann will ich — Ja sagen.“

Trotz der momentanen Weigerung fühlte Gabor seine Hoffnung steigen, sich merkwürdig beruhigt und gehoben. Ein Mädchen, daß das beanspruchen konnte, einen Kampf, einen Sturm auf ihr Herz, war — durch eine andere Neigung nicht gebunden.

So ließ sich der alte, kluge, auf seinen durchbringenden Verstand nicht wenig eingebilddete Gabor Semany von dem jungen, noch nicht zwanzigjährigen Mädchen täuschen. Er nahm ihre Hand in die seine und sagte zärtlich:

„Und du, mein Mädel, was fühlst du für Stefan? Ist oder wird . . . ein solcher Sturm auch über dich kommen, wie du es von ihm verlangst?“

Aber auch jetzt kam Hanka nicht mehr aus der Fassung. „Das . . . das ist noch mein Geheimniß, Vater Gabor,“ sagte sie mit einem seltsamen Lächeln. „Wäre Stefan anders gewesen . . . wer weiß . . . ob es — nicht so wäre?“

Schöne Umgebung, Humboldt's, Schlegel's, hübsche Weiber, lebenswürdige Mädchen, volle Fläichen, rauschende Walzer, herrliche Musiken begrängen in freundlichen Wildern meinen Tag. Eine eigentliche Geliebte habe ich nicht.

Komme ich den Sommer nach Sachsen zurück — doch ich denke Italien zu begrüßen, sobald mein Legat nicht aufgehoben wird, in welchem andern Fall ich aber nach Göttingen ginge, und als Doktor der Geschichte noch zwei Jahre fungiren wollte — so ist es mir eine heilige Pflicht, durch trauliche Zwiegespräche manch heiteres Stündchen mit Dir zu verplaudern. Wien ist reizend und ich glaube, es wird mich Thränen kosten, wenn ich scheide.

Mit der Ballade Herzog von Mansfeld habe ich dem Humboldt viel Freude gemacht.

Meine Bitte wiederhole ich, einer Stimmung in Dir nicht Rechnung zu geben, die keinen wohlthätigen Einfluß auf Dein Wirken und Leben haben kann.

Deine Adresse schreibe mir nächstens.  
Dein ewig treuer Bruder  
Theodor Körner.

Der Empfänger des Briefes ist ein freiberger Studiengenosse Körner's. Schon auf der Bergakademie hatten beide innige Freundschaft geschlossen. Schmid hat seinen genialen Freund lange überlebt. Er starb im Jahre 1845 als Hüttenmeister zu Leimbach im Mansfeldischen. Körner hat nachweislich mit ihm

„Und jetzt, Hanka, jetzt?“  
 „Jetzt wird er halt nur ein bißel Arbeit mehr haben. Er muß nun erst den Zaun entwirren, den Stolz und Bitterkeit um mein Herz aufgeführt haben,“ versetzte sie, mit unvergleichlicher Meisterschaft ihre Rolle festhaltend.

Er streichelte ihr väterlich liebevoll die Wangen.  
 „Mach's ihm nicht zu schwer, Hanka, mein Kind, schon meinewegen nicht! Ich sehne mich nach der Stunde, wo du mit ihm vereint sein wirst, wo ich die Gewißheit haben werde, daß — du mir als Tochter erhalten bleibst.“

Und dann, wie den letzten Trumpf auspielend, um sich die Befriedigung zu gewähren, wie unnütz seine Besichtigungen gewesen waren, fügte er hinzu: „Wie ist's, Hanka? Hat er nicht zu befürchten, daß vielleicht ein anderer unterdeß ebenfalls einen Sturm auf dein Herz wagen, daß — ein anderer Freier sich melden wird?“

„Ihr wißt, Vater, daß mir keiner im Orte gefällt,“ sagte sie ruhig, „und wenn ich das gewollt, schon längst hätte ich einem angehören können.“

Weiter wollte Gabor nicht gehen. Er hatte andeutungsweise genug gesprochen und sie ihn . . . verstehen müssen, aber sie war ganz ruhig geblieben.

Nun ja, der Herr Werkführer war ein angenehmer, höflicher Mann, der gut zu unterhalten wußte. Nach dieser Richtung hin hatte er sie interessiert. Er, Gabor, hörte ihm auch mit Vergnügen zu.

So überbrachte er Stefan am nächsten Morgen die Worte Hanka's und schärfte ihm eindringlich, in halb göttig bittender, in halb befehlender Weise ein, ja dieser Weisung nachzukommen und das Versäumte bald nachzuholen.

XII.

Es giebt verschiedenartige Märtyrertüme und dasjenige, das Stefan auf sich nahm, gehörte nicht zu den kleinsten. — Ihm war Unwahrheit das Hassenswürdigste, sein ganzes Sein sträubte sich dagegen, und — er mußte sich in ihren Fluchkreis begeben . . . Wie in Selbsterniedrigung kam er sich vor und er meinte, jeder lese das Schandmal, das in seiner Seele flammte, auf seiner Stirne. Vergebens, daß er sich sagte: du thust es, deinen Vater zu retten und — es ist nur eine Gerechtigkeit gegen Hanka. Sie ist durch euch um ihr Vermögen gekommen und du mußt die Schuld zahlen! Jedes zärtliche Wort, das er Hanka sagte, kam ihm wie ein schmachtvoller Betrug vor, eine Entweihung des Heiligsten und Reinsten in der Menschenbrust.

Er ahnte zwar nicht, wie wenig er gab, der so viel zu geben vermeinte, wie man seinen Worten den inneren Zwang ansah, welcher verlorenen, abwesenden Ausdruck seine Blicke oft trugen, wenn er neben ihr saß, ihre Hand in der seinen, als sei er weit ab mit seinen Gedanken, mit seinem ganzen Seelenleben!

Hätte der gequälte Mann geahnt, daß der Gegenstand seiner Verehrung allnächstlich, wenn alles zu Bette gegangen war —

denn das Liebespärrchen entschädigte sich für den Zwang, den es sich bei Tage anthun mußte, durch späte heimliche Zusammenkünfte — daß Hanka getreulich alles Bartha's berichtete und daß sich beide dann über den selbstamen Liebhaber lustig machten, dann hätte vielleicht eine andere Rölle als die der Scham seine Stirne bedeckt . . .

Auch der anderen Versuchung ging er mit starkem Herzen aus dem Wege und sie trat fast täglich und oft mehr als einmal an ihn heran . . . denn der Weg, der von der Mühle nach dem Orte führte, ging in der Nähe ihrer Hütte vorüber. Er aber schritt quer über die Gemeindefeldwiese und einen der vielen Bachübergänge und gelangte so durch einen Hinterhof in den Ort.

Und so waren mehr als drei Wochen seit seiner Rückkehr aus Pest vergangen und er hatte Bozena nicht gesehen. Da mißte sich der unberechenbare Tückebold, der Zufall, ins Spiel.

Es war an einem der letzten Oktobernachmittage, Stefan war auf den Feldern. Kohl, Rüben und die letzten Kartoffeln waren ausgegraben worden und schwerbeladen fuhren die Wagen heim. Stefan sah dann noch nach der großen Heuwiese, ob der letzte Grummetschnitt schon trocken genug zum Einführen sei. Am Rande derselben, wo es feucht war, blühten Herbstzeitlose und noch andere bleiche farblose Kinder des Herbstes.

Er pflückte sie, nahm grüne Blätter und die dunkelrotte Frucht des Hagebuttenstrauchs dazu und band einen Strauß zusammen; der war für Hanka bestimmt.

Als er aus dem Gehüsch, das die ganze Seite begrenzte, heraustrat, stand er plötzlich Bozena Matuschel gegenüber. Er wußte nicht oder dachte nicht daran, daß ihr kleines Feld dicht bei der großen Wiese lag, die ihnen gehörte. Es war ein kleiner, elender Kartoffelacker und das Mädchen im Begriff, die letzten Kartoffeln auszugraben und sie in den Sad zu werfen, der vor ihr lag.

Er aber erschrak so bei ihrem unvermutheten Anblick, daß er ordentlich zurückfuhr. Dann murmelte er einen leisen, unverständlichen Gruß, preßte die Zähne aufeinander und ging vorüber.

Sie schrieb sein Zurückfahren und den Schrecken in seinen Zügen der gewöhnlichen Ursachen zu: der Abneigung, dem Abscheu, den sie jedermann einflößte und ein unsäglich bitteres und zugleich wehevolles Gefühl stieg in ihr auf.

Sie hatte sich ja so sehr nach ihm gesehnt all die Tage und Wochen . . . hatte gewartet, gehofft auf ein Wort des Trostes, auf jenen milden, theilnahmevollen Blick, den sie mit ihrem inneren Auge täglich, stündlich sah . . . der sie überall hin verfolgte! . . . Und jetzt ging er an ihr vorüber mit dem Ausdruck der Verachtung, des Abscheus in den Zügen . . . Nein, nein, das konnte sie nicht ertragen! Ihr ganzer alter erbitterter Trotz überkam sie.

(Fortf. folgt.)

im engsten schriftlichen Gedankenaustausch gestanden. Diese Briefe des Dichters dürften sich vielleicht noch in einem Winkel Deutschlands finden. Vielleicht regt diese Veröffentlichung einen jüngeren Forscher an, darnach zu suchen.

Literatur und Kunst.

\* Nippold, die vertrauten Briefe des Erzbischofs Spiegel von Köln. Bremen 1889. Nippold giebt eine sehr interessante Aufklärung einer wichtigen Partie neuerer Kirchengeschichten. Erzbischof Spiegel war bekanntlich auch ein Repräsentant jenes edelren Katholizismus, der leider mehr und mehr im Aussterben ist, und der durch die ungläublichen Fehler der preussischen Kirchenpolitik, durch die Kurzsichtigkeit der Staatsmänner fortgesetzt zurückgedrängt worden ist. Spiegel war der Vorgänger des zu trauriger Berühmtheit gelangten Drost-Bischoffs, und bemühte sich, friedlich und wohlwollend die Gegensätze zu mildern, und mit dem preussischen Staate in gutem Einvernehmen zu bleiben, auch wissenschaftlichen Sinn in seinem Sprengel unter den Geistlichen zu fördern, mußte aber dieser seiner friedlichen Haltung wegen bereits die Mißgunst der Jesuiten erfahren. Nippolds Veröffentlichungen sind von hohem Werth und vervollständigen unsere Kenntniss von dem Leben und Wirken des trefflichen Spiegel in belangreicher Weise. Schmerzlich berührt es auch hier jeden Freund der Negelton und des Vaterlandes,

daß solche Bischöfe in unieren Tagen nicht mehr möglich sind in der vom Zeitlismus überwucherten Papstkirche.

\* Die neue Lieferungs-Ausgabe von Stieler's Hand-Atlas 95 Karten in Kupferdruck und Handcolorit, herausgegeben von Prof. Dr. Herm. Berghaus, Karl Vogel und Herm. Habenicht, welche aus 32 Lieferungen bestehen wird, und deren Erscheinen im vorigen Jahre begann, ist inzwischen bis zur ersten Lieferung vorgerückt. Das, was wir schon bei unierem ersten Hinweis auf diese neue Ausgabe vorherzagen zu können glaubten, hat sich vollaus bestätigt. Der Atlas ist in seiner jetzigen Gestalt dank der von keinem ähnlichen Unternehmen erreichten Einheit seiner Maßstäbe zu einer Sammlung zusammenhängender Spezialkarten aller Länder der Erde geworden. Vereits liegen fertig vor vierblätterige Karten von: Italien, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Deutsches Reich; der Vollendung nahe in Spanien. Von sechsblätterigen Karten ist fertig: Süd-America; begonnen sind: Vereinigte Staaten und Ost-Europa, d. h. Schweden und Rußland. Neberrachten aber auch schon die bisherigen Lieferungen durch diese Anzahl wirklich feinsten Kupferstiche — wie sie eben nur noch in Gotha hergestellt werden —, so beginnt vor allem mit Erscheinen der 11. Lieferung eine neue kartographische Musterleistung von höchstem, gegenwärtigen Interesse, die Ausgabe einer völlig neuen sechsblätterigen Karte von Afrika. Dieselbe gewährt ein einheitliches Bild des ganzen Continentes in gleichmäßiger Bearbeitung; kaum



## Autoren und Publikum im Alterthum.

Von Ernst Behr.

Man sieht in dem klassischen Alterthum oft nur das ideale, dem Dienste der Schönheit geweihte und von der Macht des Schönen durchdrungene Zeitalter, während wir unsere Zeit wohl die eiserne, die papierene, die Zeit der Erfindungen, kurz eine praktische nennen.

Man preist wohl — und oft mit Hintansetzung des modernen Schaffens — die Meisterhaftigkeit der Alten in dichterischen und prosaischen Schöpfungen, erkennt dagegen unserer Zeit den Vorrang zu in der möglichst weiten Verbreitung und Nutzbarmachung der Geisteserzeugnisse, man rühmt am Alterthum geniale Produktion und an der Neuzeit gemalten Vertrieb, dort Blüthe des Dichtens, hier Blüthe des Buchhandels.

Aber man irrt, wenn man die Grenzen so scharf zieht. Der geschäftliche Vertrieb literarischer Werke, überhaupt die Vermittelung zwischen Autor und Publikum ist nicht eine Erfindung der neueren Zeit; schon im Alterthum zog die Blüthe des literarischen Schaffens auch das Bestreben der Verbreitung und Zugänglichmachung der Werke nach sich.

In der älteren Zeit der griechischen Literatur wurde an ein lesendes Publikum wenig oder gar nicht gedacht, denn alles, was der Autor schuf, war für den lebendigen Vortrag bestimmt. Rhapsooden sangen oder deklamirten die heroischen Epen, lyrische Gedichte erklangen mit Instrumentalbegleitung und das Drama kamme man nur von der Bühne. Selbst Prosaerwerke wurden öffentlich vorgetragen, und das große Publikum war mit dieser Art der lebendigen Vermittelung wohl zufrieden.

Wollte nun in jenen Zeiten ein Liebhaber irgend ein Werk besitzen, so mußte er sich dasselbe einfach abschreiben, vorausgesetzt, daß der Verfasser lebenswürdig genug war, ihm das Original zu leihen. Später jedoch als das literarische Leben ein so reiches und mannichfaltiges wurde, als die Produktion zu gewaltiger Ausdehnung sich erhob, konnte ein so primitives Mittel der Verbreitung nicht mehr genügen, kaufmännischer Unternehmungsgelust mußte sich derselben annehmen.

Spärlich genug sind freilich die Zeugnisse, die wir über den Buchhandel gerade bei den Griechen überkommen haben. Nur hier und da finden sich kurze Andeutungen und Anekdoten von ragwürdiger Zuverlässigkeit. Aus diesem Schweigen aber auf einen erst sehr späten Beginn eines wirklichen Buchhandels bei den Griechen schließen zu wollen, wäre sehr voreilig. Vielmehr bestand schon vor dem Jahre 400 der Buchhandel als lebensfähiges und verbreitetes Geschäft, natürlich in Athen, dem Centrum alles geistigen Lebens in Hellas, das gerade durch seinen Sturz von politischer Höhe zum Verort aller literarischen Bestrebungen geworden war.

Abschreiber kopirten zuerst die neuen Erscheinungen der Literatur, um durch ihren Verkauf Geld zu verdienen. Bald aber wuchs das Geschäft; aus den bloßen Kopisten wurden Händler, die mehrere schreibkundige Sklaven zur Vervielfältigung der literarischen Erzeugnisse im Dienste hatten. Das Material

war Papyrus, streifenweis aneinandergespleißt und, weil es nicht geknickt werden konnte, um einen Stab gerollt, so daß man eigentlich von „Büchern“ im Alterthum nicht sprechen kann.

Schon um 420 wird der Markt der Buchhändler zu Athen erwähnt, und in der nächstfolgenden Zeit finden wir manche Notiz über das Blühen des Geschäfts, denn gerade die kurzen, beiläufigen Erwähnungen stellen seine Existenz als eine sichere und allgemein bekannte hin und geben dem Bestehen von Buchhändlern etwas Selbstverständliches. Daß ihre Thätigkeit eine ausgedehnte war, beweist Xenophon in der Anabasis, wenn er erzählt, daß er auf dem Heimzuge im fernen barbarischen Thracien „Kisten mit Büchern“ gesehen habe und „anderes, was die Schiffsherren in Kisten als Ladung führen.“ Die Bücher gehörten also schon ums Jahr 400 bestimmt zu den gewöhnlichen Exportartikeln, und das schließt für vornherein den Gedanken aus, als habe der Buchhandel sich um eine solche Zeit noch in seinen Anfängen befunden.

Was der Buchhandel damals seinen Unternehmern einbrachte ist uns ganz unklar, da wir über die Wiederpreise zu wenig unterrichtet sind. Denn so enorme Summen, wie sie einige male als Kuriosa angeführt werden, sind eben Kuriosa und erlauben keine Schlüsse auf normale Höhe der Preise. So soll Plato für die drei Bücher des Philolaos 100 Minen d. h. ungefähr 6600 M., und Aristoteles für die Werke des Erenippus gar die unglaubliche Summe von 3 Talenten, d. i. 13.000 M., bezahlt haben. Diese Bücher waren ohne Zweifel Seltenheiten und daher die Preishöhe.

Kunst und Literatur waren bei den Griechen integrierende Bestandtheile des nationalen Lebens. Die Dichter waren die Erzähler des Volkes zum Schönen, die Philosophen zeigten ihm den Weg zur Wahrheit; Geschichtsschreiber waren praktische Staatsmänner und suchten ihre Landsleute zur politischen Reife zu bilden.

Die Autoren faßten demnach ihr Wirken von idealem oder von politischem Standpunkte aus und daneben konnte ein so kleinliches Interesse, wie ein Honorar für ihre Werke, nicht in Betracht kommen. Sie erhielten keine Procente und schlossen mit den Verlegern keine Kontrakte; sie schenken ihre Produkte und gaben sie frei und kostenlos hin, eine Anspruchslosigkeit, wie sie heutzutage nur bei gewissen verkannten Genies und jungen Museenlieblingen vorkommt, die froh sind, wenn sie einen Verleger gefunden, der gutmüthig genug ist, Papier und Druckerschwärze ihnen zu verschaffen.

Erst in sehr später Zeit, als der Markt der Buchhändler von Athen, das nur noch der Schatten seiner früheren Größe war, sich nach Alexandria, dem Siege gelehrter Zunftbildung, gezogen hatte, finden wir, wenn auch nicht ein eigentliches Honorar, so doch Verkauf der Originalhandschrift oder Verleihen gegen Geld. Erst in dieser Zeit haben sich auch der Buchhandel zu einem wirklich bedeutenden Umfange aus-

dürfte es ein geeigneteres und handlicheres Werkzeug zur Orientirung über den schwarzen Erdtheil geben! Jede Post bringt uns neue Kunde von dort, und so ist gerade jetzt eine Afrikatarte ein unabweisbares Bedürfnis geworden für jeden, der geistige und praktische Zwecke verfolgt, die über seine Schwelle hinausreichen.“ Deshalb sei Stiefers Hand-Atlas nochmals der geeigneten Beachtung unserer Leser recht dringend empfohlen; die Lieferungs-Ausgabe ist jetzt beim ersten Drittel angelangt, noch ist die Erwerbung des ganzen Atlas verhältnißmäßig wohlfeil; erst elf Lieferungen sind erschienen, die anderen folgen in Zwischenräumen von vier bis fünf Wochen.

„Aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Baierns.“ Von D<sup>r</sup> Ludwig Trost, kgl. baier. Legationsrath und Geheimer Haus- und Staatsarchivar, München, M. Rieger'sche Universitätsbuchhandlung. — Den Verdien der bayerischen Literaten- und Gelehrtenwelt ist unbedingt der Verfasser dieses dem Minister des Neuherrn Freiherrn v. Crailsheim gewidmeten Wertes beizuzählen, von dem man sagen darf, es bilde einen bayerischen Ehrenspiegel, der uns die Fürsten des Hauses Wittelsbach in der Größe ihrer Bestrebungen, im Adel ihrer hohen Gesinnungen und in ihrem Kontakt mit dem Volke vor Augen bringt, einen Blick gestattet in die literarischen Schätze des bayerischen Haus- und Staatsarchives (wozu der gelehrte Herausgeber die Allerhöchste Genehmigung erhielt) und den Leser vertraut macht mit den Männern der Schriftsteller-

welt, deren Beziehungen zu dem ruhmgekrönten Regentengeschlecht ebenso ehrend für die Wittelsbacher Fürsten wie auszeichnend für die Dichter sind. Dies gilt im Speziellen für den seligen Hermann Schmid, den berühmten Romantiker und Erzähler, von dem D<sup>r</sup> Trost eine Biographie geliefert hat, die das Leben und Wirken Hermann Schmid's in muster-giltiger Weise schildert. Endlich ein gute Biographie des großen Epikers! Schon um dieser Arbeit willen muß dem Werke ein dauerndes Verdienst beigemessen werden. Durch die Schilderungen großer Zeitabschnitte des Wirkens der Könige Ludwig I. und Max II. erhebt sich aber das Werk auch zu einer historisch bedeutenden Höhe, die ihm volle Beachtung auch außerhalb der Grenzen des bayerischen Königreiches sichert.

Alexandersbad und seine Heilmittel von D<sup>r</sup> F. C. Müller, dirigirendem Arzt der Wasserheilanstalt und des Stahlbades Alexandersbad im Dichtelgebirge (Baiern), München, Kommissionsverlag von Karl Gerber, 1889. Wir können die Broschüre, die das so herrlich gelegene Alexandersbad in Wort und Bild vorführt, als eine Bereicherung der Bäderliteratur nur willkommen heißen. In übersichtlicher und fesselnder Weise bringt der Verfasser, dessen vorjährige Schrift „Die letzten Tage König Ludwig II. von Baiern“ allgemeine Aufmerksamkeit erregte, die medizinischen und technischen Verhältnisse des Bades zur Darstellung, die durch die beigegebenen Abbildungen und Karten vorthellhaft erläutert wird. Das kleine Werk wird dem

gehört; jetzt finden sich zahlreiche und berühmte Abschreiber und Buchhändler erwähnt, an denen bald schöne und saubere Schrift, bald große Korrektheit des Textes gerühmt wird. Denn leider war das Gegentheil recht häufig. Oft entstellten ungebildete Abschreiber, die noch dazu das Diktat falsch verstanden, die Texte in sinnwidriger Weise und brachten so Fehler hinein, die sich in steter Uebersetzung durch alle späteren Editionen zogen. Waren so die Schreiber oft unfähig, einen korrekten Text zu liefern, so fehlte ihnen im Gegentheil die äußerste Raffiniertheit nicht, Fälschungen in großartigem Maßstabe vorzunehmen, nicht nur Bücher von allbekanntem Autoren zu „schaffen“, sondern sogar die Gestalt des Verfassers selbst zunächst ins Leben zu rufen und ihm dann ein höchst wunderbares Werk, das seinem Aussehen und Geruch nach etwa seit dem trojanischen Kriege in einem feuchten Keller gelegen hatte, zu vindizieren. Machten sie doch ihr Geschäft dabei, da zahlreiche Bibliomanen mit ebenso großer Gier, wie Ignoranz nach seltenen Schriften haschten und Wurmstich und Notenzug, wie Lucian satirisch bemerkt, für Zeichen der Echtheit und des Wertes hielten.

Das Geschäft blühte, und Alexandria war und blieb der buchhändlerische Markt, vorzüglich durch die Munificenz der mehr oder weniger den Wissenschaften günstigen Ptolemäer, Alexandria blieb es auch noch, als in Rom der Sinn für Literatur in weiteren Kreisen Platz griff und auch hier eine Vermittelung zwischen Autor und Publikum in ausgebeuteterem Maße notwendig machte.

Die Republik nämlich vergönnte bei den Römern den literarischen Bestrebungen wenig Raum. Ein Volk, das in stetem, reißenden Wachstum aus dem Thale des Tiber hervorgehend, sich eine Welt zu erobern strebte, hatte nicht Zeit, sich auch die Welt der Ideale zu eigen zu machen und es durfte nicht den nutzlosen Tändeleien der Poesie oder der ebenso nutzlosen Prosaschriftstellerei seine Kräfte widmen, die Kräfte, die der Staat in vollem Maße für sich beanspruchte.

Ein Grieche mußte ihm der Erfinder der Literatur sein, und Uebersetzungen griechischer Werke stehen an der Spitze derselben. Einem Volke, bei dem Dichter eine nutzlose und unehrliche Menschenklasse waren, die erst durch ein offizielles Festgedicht auf einen Sieg der römischen Waffen zur anerkannten Kunst erhoben ward, war es auch nicht Bedürfnis, eine Vermittelung zwischen sich und dieser verachteten Klasse zu besitzen, und auch der Umstand, daß sich einzelne gebildete Männer höheren Standes, wie das Freundespaar Scipio und Valius, der emporblühenden Literatur günstig erwiesen, machte eine solche Vermittelung nicht notwendig.

So ist denn in republikanischer Zeit vom buchhändlerischen Geschäft lange keine Spur; erst spät, als die Republik ihrem Ende nahe war, begegnen wir einigen geringen Ansätzen.

L. Pomponius Atticus, der reiche und hochgebildete Freund Cicero's, besaß eine große Anzahl gelehrter Sklaven und verwandte diese zur Vielfältigung literarischer Werke. Diese Sklaven hießen librarii, und es schrieben wahrscheinlich zur Herstellung einer größeren Anzahl von Exemplaren viele nach einem Diktat. Zwischen 65 und 59 v. Chr. muß Atticus sein

Geschäft begonnen haben, und er ist, wie sich aus seinem Briefwechsel mit Cicero ergibt, der Verleger der meisten ciceronianischen Werke. Aber er trieb den Buchhandel doch immer nur mehr als Nebengeschäft, und wie er darin in Rom nicht der erste gewesen sein wird, so war er auch nicht der einzige, denn nach Cicero's Bericht gab es auch damals schon selbstständige librarii oder bibliopolas, die den Buchhandel als Erwerbsquelle betrieben und sich eigens dazu gebildete Sklaven hielten oder freigelassene in Lohn nahmen. Diese Buchhändler hatten ihre Verkaufsbuden (tabernae librariae) an besonders besuchten Plätzen, so am Forum bei der Kurie, später namentlich um das Argiletum, im Vicus Sandalarius und in den Sigillaria. Dort hingen an den Thüren oder, wenn der Laden eine Säulenhalle war, an den davorstehenden Säulen die Titel der verkauften Bücher aus. Drinnen erhoben sich rings Regale mit vielen Büchern, die Martial sehr hübsch nicht (Nester) nennt, und in diesen lagen die fertigen Bücher beim Rollen.

Einen achtunggebietenden Umfang gewann der Buchhandel erst in der Kaiserzeit. Jetzt war Friede geworden im Reiche; eine feste Hand führte mit maßvoller Klugheit das Steuer des Staates. Freilich waren die Rechte des Volkes unumverbrüchlich dahin; die alten kurlischen Aemter waren nur noch Scheinbilder und ohne jede Bedeutung. Aber gerade darum hieß es dem Volke Erjaß bieten für seine verlorenen Güter, damit es die vergangene Herrlichkeit vergaß. Der gemeine Haufe ward vollumfänglich mit Geld und Kornspenden, mit Schauspielen und Thierkämpfen, aber der gebildete Theil der Bevölkerung verlangte natürlich Höheres, und so kam denn Augustus mit besonderer Zuverlässigkeit den immer eifriger und lebendiger emporblühenden literarischen Bestrebungen entgegen, so zog er alle geistig bedeutenden Männer an seinen Hof und machte diesen auch zum geistigen Centrum des Kaiserreichs. Da war keine Gattung der Poesie, die nicht ihren ausgezeichneten Vertreter hatte — kein Wunder darum, wenn auch ein Schwarm von Poetastern und talentlosen Dilettanten ihre Stimmen erhoben, um einzustimmen in den allgemeinen Chorus, wenn die Schreibwuth in geradezu ungläublicher Weise um sich griff. Bei einem so reichen und überquellenden literarischen Leben mußte der Buchhandel aus seinem Anfängen sich emporheben zu bis dahin unerreichter Höhe.

Die Geschäfte dehnten sich aus, in allen civilisirten Provinzen finden wir allmählich Buchhändler, hunderte von Schreibern sitzen jetzt bereit, um nach einem Diktat ein Werk in ebenso vielfacher Weise zu kopiren. Plinius erwähnt, daß Regulus eine Denkschrift auf seinen verstorbenen Sohn gar in 1000 Exemplaren versandt habe.

In den Buchläden trifft sich die gebildete Welt der Hauptstadt; man las oder unterhielt sich über die neuesten literarischen Erscheinungen — oft vielleicht auch über Gegenstände nicht-literarischen Inhalts.

In der Kaiserzeit finden wir denn auch verschiedene bekannte Buchhändler mit Namen angegeben, so die Brüder Sosius, die Verleger des Horaz, Tryphon, den Verleger Martialis und des Rhetor Quintilian, ferner Atrectus, Dorus, Pollius

reißenden Publikum im Bedarfsfalle sicher ein treuer Rathgeber und Führer sein. — Zu beziehen gegen Einsendung von 1,10 M. direkt von der Bade-Verwaltung Alexanderbad bei Wunstedel oder durch jede Buchhandlung.

\* Im Verlage von F. Guttentag (D. Collin) zu Berlin, SW. Wilhelmstraße 119/120, erschien soeben: Reichs-Gewerbe-Ordnung mit den für das Reich erlassenen Ausführungsbestimmungen. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister von L. W. Berger, Regierungsrath. 9. Aufl. Taschenformat; kartonirt. Preis 1,25 M. Bei den vielfachen und einschneidenden Aenderungen, denen die Gewerbegesetzgebung in den letzten Jahren unterworfen war, ist es für die Interessenten von besonderem Werth nicht nur eine vollständige, sondern auch eine korrekte Ausgabe erwerben zu können, und wir können sowohl diese wie die übrigen 36 Bändchen der beiden Guttentagschen Sammlungen aus eigener Erfahrung als unbedingt zuverlässig empfehlen.

\* Unter dem Titel „Illustrirtes Muster-Sunde-Buch“ erscheint in der hamburger Verlagsanstalt und Druckerei ein neues, großartig angelegtes Lieferungswerk, das sich allen Kunstfreunden und Kunstbesitzern schon vermöge seiner Ausstattung selbst empfiehlt, das aber auch über die genannten Kreise hinaus auf Beachtung rechnen darf. Man hat es hier mit einem einheitlichen Bilderwert zu thun, das auf den heutigen Anschauungen über Sunbezucht begründet ist und vermöge seines

außerordentlich wohlfeilen Preises (10 Biefer je 1,20 M., mit je 5 Tafeln, Groß-Folioformat) jedem zugänglich ist. Die Bilder sind von künstlerischer Ausführung, dafür zeugt schon der Name des Herausgebers, des bekannten Thiermalers Jean Bungartz; die Bilder allein eignen sich ebenso für das Album wie unter Glas und Rahmen als Zimmerdecoration. Die Borräts sind meist nach prämierten Hund gezeichnet und entsprechen den Wertmalen, welche sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern an die betr. Rassen gestellt werden. Zum besseren Verständniß sind den einzelnen Rassen die in den betr. Ländern anerkannten offiziellen Merkmale (Points) beigegeben.

\* Thüringer Küche, ein Kochbuch für die deutsche Hausfrau zur Herstellung eines guten, kräftigen Mittagstisches, zusammengestellt von der Großmutter in Thüringen, Erurt, Fr. Bartholomäus. (geb. 150 bez. 180 M.) Das Werkchen, das neben besonderer Berücksichtigung der mitteldeutschen Kochart auch die Gerichte anderer Gegenden bedingt, bildet eine treffliche Grundlage der bürgerlichen Kochkunst. Sehr wünschenswert wird für manche Anfängerin der erste Abschnitt sein, der die Vorkenntnisse für die edle Kochkunst eingehend behandelt.

\* In Fesseln. Ein Seelengemälde von Jul. W. Braun. 2 Theile. Berlin. Verlag von F. Bornane. 1889. Preis 4,50 M.

Balerianus u. Diese machten gute Geschäfte, da gerade die Werke so viel gelehrter Autoren bei ihnen zu haben waren. Hatte das Publikum in Rom sich an einem neu erschienenen Werk zur Genüge delectirt, so daß es den Reiz der Neuheit verloren, so wurde es in die Provinzen geschickt; ebenso ging es mit Büchern, die in der Hauptstadt aus irgend einem Grunde keine Käufer fanden: der betriebssame Buchhändler in Rom expedirte sie an seine Kollegen in Vienna, Lugdunum u.

Dickleibige, umfangreiche Werke waren für das leichte und schnelle Genus liebende und vermögende Volk der Hauptstadt kein Gegenstand des Interesses, für die Provinzialen aber waren sie immer noch gut genug. Andere machten weniger weite Reisen, sie kamen vielleicht in die Elementarschulen, wo auf der unbeschriebenen Rückseite der Rollen die A.B.C.-Schützen ihre ersten kalligraphischen Thaten verübten, oder sie verschwanden gar — man denke, welche barbarische Nichtachtung so umfangreicher Geistesablagerungen — im Kramladen, wo der Händler mit derselben Ungerührtheit wie heute in die schön beschriebenen Blätter gefalzene Fische wickelte oder Pfefferdüten daraus drehte.

Solche Werke hielt sich gewiß jeder Buchhändler gern von Halse, während er sich um die Herausgabe von Erzeugnissen eines gefeierten und gern gelesenen Autors eifrig bemühte. So forderte Tryphon den Quintilian wiederholt dringend auf, weiter zu schriftstellern und seine Werke dann bei ihm er-

scheinen zu lassen: er hatte gewiß mit den Arbeiten des hochberühmten Rhetors, der noch dazu in Rom ordentlicher Universitätsprofessor war, schon manches Sümmchen verdient.

Was die Preise der Bücher betrifft, so wissen wir aus früherer römischer Zeit darüber ebensowenig wie von den griechischen Buchpreisen. Um so erfreulicher ist es, daß wir bei Martial, der überhaupt in sehr eingehender Weise mit seinen Verlegern sich beschäftigt, darüber einige Angaben vorfinden. Danach ist der Preis ein ziemlich mäßiger zu nennen, zumal dabei doch auch die äußere Ausstattung, die bei Gedichtbüchern meist sehr prunkvoll war, in Anschlag zu bringen ist. Das erste Buch Martials, über 700 Verse in 118 Gedichten, kostete in elegantester Ausstattung nach seiner eigenen Angabe 5 Denare d. i. 4,40 M., eine wohlfeile Ausgabe davon scheint nur 6—10 Sesterzen d. i. 1,30—2,20 M. gekostet zu haben.

Tryphon verkaufte Martials Xenien für 4 Sesterzen d. i. 0,90 M., und der Dichter findet das selbst zu theuer und meint, daß er sie auch für die Hälfte loszuschlagen und doch immer noch verdienen könne. Das Buch der Xenien fällt in der Teubner'schen Textausgabe 14 Seiten, da nun der Druckbogen heute für 0,25 M. geliefert zu werden pflegt, so war die Herstellung des Textes etwa doppelt so theuer wie gegenwärtig. Immerhin ist der Preis ein ziemlich niedriger zu nennen und man kann daraus schließen, daß die Abschriften sehr schnell und billig anzufertigen waren.

(Schluß folgt.)

## Tand- und Hauswirthschaft.

### Champagner-Fabrikation.

Eine neue Methode in der Fabrikation von Champagner ist in Stuttgart erfunden worden, die vielleicht dazu berufen sein dürfte, eine große Umwälzung in dieser Geschäftsbranche hervorzurufen und den Preis dieser Weine, dem Konsumenten gegenüber, bedeutend herabzudrücken. Das neue Verfahren wurde einer, während der Zeit von drei Jahren angestellten und unter der persönlichen Leitung des Erfinders durchgeführten Erprobung unterworfen, und es erfreuen sich die von denselben fabrizirten Champagner schon seit geraumer Zeit in allen Theilen Deutschlands, wo dieselben überhaupt bekannt sind, eines zahlreichen Kreises von Abnehmern, sowie rühmlicher Anerkennung seitens der bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der medizinischen und chemischen Wissenschaften.

Wie überall wohlbekannt, ist der Champagner ein vermittelst eines speziellen Verfahrens aus gewöhnlichen Weinen hergestellter Schaumwein. In der französischen Provinz, aus der sein Name stammt, wachsen immer noch dieselben Sorten von Trauben, aus denen die berühmtesten Marken bereitet werden. Aber auch in Deutschland werden große Mengen von echtem und vorzüglichem Champagner fabrizirt, und zwar wurde schon im Jahre 1826 von der Firma Kessler in Eßlingen der Anfang gemacht, während jetzt etwa sechzig bedeutende Häuser diese Industrie in verschiedenen Theilen Deutschlands mit bestem Erfolge betreiben. Das Verfahren der Champagner-Fabrikation wurde in Frankreich erfunden und im Jahre 1717 mit dem Bemerken, daß dasselbe schon seit zwanzig Jahren bekannt sei, veröffentlicht.

Die Bereitung des Champagners gemäß der alten Methode ist mit einem ermüdenden, aber äußerst geschickten Verfahren verbunden. Am Ende des Frühjahrs wird der im vergangenen Herbst gewonnene Wein der ersten Bearbeitung unterworfen. Bis jetzt konnte man echten Champagner nur aus ganz jungen Weinen, die noch lebendige Gährungspilze enthielten, herstellen. Diese Pilze spielen eine bedeutende Rolle. Die den vergohrenen Wein enthaltende Flasche wird enttorft und ungefähr 2 Proz. Zucker zugelegt, worauf die Flasche wieder verschlossen wird. Die von der vorigen Gährung noch übrigen Gährungspilze treten jetzt in Wirkung und bilden vermittelst Verbindung mit dem Zucker die Kohlensäure, d. h. das schäumende Element oder Gas. Nachdem dieser Vorgang vollständig beendigt ist, erscheint der Inhalt der Flasche als eine dicke, trübe Masse, was dem Ansehen von Niederschlag an den Wänden der Flasche zuzuschreiben ist, weshalb auch die nächste Operation darin besteht, diesen Niederschlag wieder loszuwerden. Es bedarf hierzu eines langwierigen und delikaten Verfahrens. Jede

Flasche muß separat 100—200 mal behandelt werden, und damit alle Ueberreste dieser störenden, am Glase feißigenden Substanz sich von demselben ablösen, werden Tannin und Alaun zugelegt. Die Flasche wird alsdann auf die Seite gelegt und der Neigungsgrad derselben nach und nach vergrößert, bis sie endlich mit dem Halse nach unten in gerader Richtung steht, so daß der ganze Niederschlag sich nach dem Pfropfen hin konzentriert. Während dieses Vorganges bersten wohl 15 Proz. und zuweilen gar 25 Proz. der so behandelten Flaschen infolge des intensiven auf dieselben ausgeübten Druckes, und der Inhalt geht natürlich gänzlich verloren. Sobald der Niederschlag sich ganz auf den Pfropfen konzentriert hat, nimmt die letzte Operation des Verfahrens ihren Anfang. Der den Niederschlag tragende Pfropfen wird beseitigt, die inneren Wände der Flasche gereinigt, das Vacuum mit einer Auflösung von Zucker, Cognac und starkem Wein angefüllt und die Flasche, aufs neue verpackt, steht nun aber auch gänzlich zum Verkauf fertig da. Die eigentliche Fabrikation nimmt einen Zeitraum von 7—12 Monaten in Anspruch und verlangt viele Arbeit und große Räume.

Seit 170 Jahren hat niemand daran gedacht, eine Veränderung in dem Fabrikationsystem eintreten zu lassen, bis endlich vor kurzem Reihlen ein neues erfand. Er hatte nämlich die Entdeckung gemacht, echte Champagner aus Weinen herzustellen, die keine Gährungspilze mehr enthalten, wodurch nicht nur die zur Fabrikation erforderliche Zeit von acht Monaten auf 40 Stunden herabgesetzt, sondern auch der Zusatz von fremden Gegenständen, wie Cognac, Tannin und Alaun ein Ende gemacht wird. Die Hauptsache in der Fabrikation des Champagners ist die Herstellung von Kohlensäure innerhalb der Flasche vermittelst eines zweiten, durch die Verbindung des Gährungspilzes mit dem Zucker entstehenden Gährungsprozesses. Alle Chemiker hielten es für unmöglich, echten Champagner aus anderen als jungen (d. h. weniger als ein Jahr alten) Weinen zu gewinnen, weil, nach ihrer Ansicht, nur in diesen noch lebende Gährungspilze vorkommen. Diese Pilze sind bei der Herstellung des echten Artikels unentbehrlich. Auch die Reihlen'sche Methode bedarf dieser Pilze, aber sie bereitet Champagner aus alten pilzlosen Weinen vermittelst Hinzufügung der Pilze. Am Anfang wurde diese Erfindung allernächst als unglaublich, wenn nicht gar lächerlich und durchaus unmöglich angesehen und behandelt.

Die Reihlen'sche Entdeckung und Erfindung fand auf folgende Weise statt: Im Jahre 1833 machte Schwann die Entdeckung, daß Pilze oder Jung, d. h. die arbeitenden Organismen bei der Gährung, im Niederschlage des Weines existiren und daß sie aus entschieden der Parasiten-Familie

der Pflanzen angehörenden, eiförmigen und unendlich kleinen Substanzen bestehen. Nach dem alten Grundsatz hieß es: Kein Saß oder Niederschlag, keine Gährung! Reihlen machte die Entdeckung, daß diese Pilze oder Jungi sich nicht auf diese Substanz beschränken, noch, um leben zu können, auf jene allein angewiesen sind, sondern daß sie überall im Pflanzenreiche existiren und leicht aus der Luft auf irgendeine Pflanzensubstanz niedergeschlagen werden können. Vermittels des einfachen Gebrauches von Holzsafern und Zucker stellt Herr Reihlen Gährung her und hat somit die Theorie, daß der Niederschlag des vergohrenen Weins behufs Herstellung des zweiten Gährungsprozesses unumgänglich nöthig sei, völlig über den Haufen geworfen.

Nach dieser bedeutungsvollen Entdeckung, die wohl auch noch in anderen Industrien, außer der Champagner-Fabrikation, in Anwendung kommen dürfte, ging Reihlen weiter vor und erfand eine einfache Maschine, kraft welcher vermittels Einföhrung von Gährungsstößen und Zucker alter Wein innerhalb weniger Stunden in Champagner verwandelt wird. Keinerlei andere Substanzen werden hierzu verwendet, weder um die Verwandlung hervorzubringen, noch zum Klartren des Weines, noch um ihm die delikate Farbe des Champagners zu verleihen.

Die Einfachheit und Geschwindigkeit des Verfahrens vermindern den Fabrikationspreis so beträchtlich, daß der vom Konsumenten bezahlte Preis weit unter den der auf die alte Weise fabrizirten Champagner zu stehen kommt. Hier kostet dieser Wein im Laden 1.75 M., bei größeren Posten noch weniger, also nur 20 bis 30 Proq. mehr als der, aus dem er gemacht wird, und vielleicht nur ein Drittel so viel als der auf die alte Art bereitete Champagner. Bei der neuen Fabrikationsmethode giebt es nur einen verschwindend kleinen Verlust an Flaschen, wodurch also wiederum ein bedeutender Kostenpunkt aus der Rechnung verschwindet.

Einige der bedeutendsten medizinischen und chemischen Fachmänner Deutschlands, wie Professor Dr. Kuzmaul-Strasbourg, Ober-Medizinalrath Dr. v. Landenberger in Stuttgart und Geh. Rath Dr. v. Pettenkofer-München, haben den Reihlen'schen Champagner eingehender Prüfung und Analyse unterworfen und ihre Ansicht dahin abgegeben, „daß er aus reinen Substanzen besteht und an Stärke der Kohlensäure den besten französischen und deutschen Marken gleichkommt,“ und „daß in der Herstellung desselben keine gesundheitschädlichen Materialien benutzt werden.“ Dieser Wein wurde in den stuttgarter Spitätern eingeföhrt.

Das Borurtheil, gegen das alles Neue anzukämpfen hat, hat natürlich auch den Reihlen'schen Champagner nicht verschont. Nichtsdestoweniger hat der Verbrauch desselben bedeutend und schnellstens zugenommen. Die erste Flasche davon wurde im Jahre 1885 verkauft, und am Ende jenes Jahres belief sich der Verkauf auf 600 Flaschen. Während der letzten sechs Monate wurden 10,000 Flaschen per Monat in Stuttgart und Umgegend allein verkauft. Im Jahre 1887 wurde das Monopol für Deutschland an eine Gesellschaft von Kapitalisten abgetreten und eine Fabrik in Wachenheim bei Mannheim errichtet. Am Anfange benutzte man eine Maschine, mit welcher 100 Flaschen per Tag hergestellt wurden. Im Jahre 1887 wurde die Leistungsfähigkeit derselben auf 300 Flaschen erhöht, im darauffolgenden September auf 1000 und im Mai 1888 auf 1500; und bald wird sich die tägliche Produktion auf 6000 Flaschen belaufen. Dieser neue Champagner wird aus gewöhnlichen Rhein-, Neckar- und anderen deutschen Weinen gemacht. Er wird besser, je älter er wird, und man behauptet, daß er seine Mousse niemals verliert.

**Die Kultur der blauen Portugieserweinrebe.**

Für die Kultur in den zum Weinbau sonst wenig günstig gelegenen Gegenden eignet sich die Portugieserweinrebe ganz ausgezeichnet, da dieselbe an den Boden keine großen Ansprüche macht und selbst in rauheren Höhenlagen noch ganz gut zur Reife gelangt. Sie gedeiht am besten in leichtem, sandigen Boden und in hoher Lage. Eine gar zu reichliche Düngung ist für dieselbe von Nachtheil, da sie dann zu starkes, marfiges Holz treibt, das nicht gut ausreift und im Winter leicht vom Frost beschädigt wird. Diese Rebsorte ist überhaupt sehr starktriebzig und treibt auch noch in ärmeren Bodenarten kräftige Ranken, die Blätter sind groß, dünn und stark eingeschnitten. Die Trauben sind gewöhnlich locker, aber sehr groß und auch großbeerig. Die Portugiesertraube gehört zu den Frühtrauben, und ist auch zur Verwendung für die

Zafel äußerst werthvoll. Der Wein derselben ist süß und hat gewöhnlich eine sehr schöne, dunkelrothe Farbe. Im allgemeinen gelten die Portugieserweine als leichte Rothweine; in guten, sonnigen Lagen lassen sich von dieser Traubensorte aber auch ganz gedaltreiche Weine ziehen. Die bekannten Böckler Rothweine werden aus Portugiesertrauben bereitet. Die blaue Portugieserweintraube gehört zwar keineswegs zu den neueren Einföhrungen, da dieselbe schon vor längerer Zeit aus Portugal, wie ja auch schon der Name sagt, nach Steiermark kam, von wo aus ihre Weiterverbreitung erfolgte. Wie schon oben erwähnt wurde, eignet sich diese Weinrebe sehr gut zum Anbau in Gegenden mit weniger bevorzugtem Klima und soll sich auch ohne viele Schwierigkeiten überwintern lassen. Wenn sie vor Winter durch Umlegen und Eindecken mit Erde oder Strohmist vor Frost geschützt wird, so wird sie auch in rauhen Lagen noch gute Erträge bringen, vorausgesetzt, daß der Boden nicht schwer und zu sehr lehmhaltig ist. Damit der Portugieser Rebstock sich kräftig entwickelt, muß die Pflanzung darnach eingerichtet werden, und es müssen die Stöcke mindestens einen allseitigen Abstand von einem Meter haben. Auch als Gartenrebe hat die blaue Portugieserweinrebe ebenfalls einen hohen Werth, sowohl als freie Pyramide wie als Wandpflanz. Gerade in Gegenden, die für den Weinbergswetnbau zu rauh sind, dürfen für den Garten und die Wandpflanzereien frühreifende Sorten verwendet werden, denn was hilft es dem Gartenbesitzer, wenn der Winter wieder kommt, bevor seine mühsam gezogenen Trauben angefangen, weich und eßbar zu werden, und er sie entweder zur Fabrikation von Süssig verwendet oder sie gar am Stocke erriren lassen muß, da sie für ihn doch keinen Werth haben. Hier kann man nur zum Anbau der genannten Rebe rathen, die, wenn der Boden nur einigermaßen fruchtbar ist, gewiß einen Ertrag, und nicht, wie die Mehrzahl der anderen Sorten, nur Mühe und Verdrüß bringen wird.

**Die blaue Passionsblume (Passiflora coerulea).**

Eine sehr schöne und schnellwachsende Schlingpflanze für die Veranda ist die blaue Passionsblume, welche sich sehr leicht aus Samen ziehen läßt. Derselbe wird im sehr zeitigen Frühjahr in Töpfe geüet, welche im geheizten Zimmer vor das Fenster gestellt und während des Keimens schattig und feuch gehalten werden. Wenn sich nun die jungen Pflanzen einigermaßen entwickelt haben, dann werden sie in angemessene Töpfe gepflanzt, und wenn möglich in ein warmes Müttebeet gebracht, wo sie bei guter Pflege nun schnell heranwachsen. Die passendste Erde ist eine mit etwas Flußsand gemischte fetter und lockere Lauberde. Der Entwidlung der Pflanzen angemessen, giebt man ihnen nach und nach noch größere Töpfe und pflanzt nur starke, gesunde Pflanzen in den freien Grund, der aus oben angegebener Erdmischung bereitet wird. Während des Sommers verlangen die Pflanzen reichlich frische Luft und Bewässerung und treiben und blühen bei guter Witterung in der Regel reichlich. Die Blumen sind von eigenartiger Schönheit, die einzelne Blume allerdings von kurzer Dauer, doch ercheinen an kräftigen Pflanzen fortwährend neue Blumen. Nach der Blüthe werden die stärkeren Ranken etwas eingekürzt und treiben dann wieder kräftige, junge Ranken, die in der folgenden Vegetationsperiode nach angemessener Pflege wieder reichlich blühen. Die blaue Passionsblume ist eine der härtesten von der sehr artreichen Gattung und hält in nicht zu strengen Wintern unter Bedeckung im Freien aus.

**S a a n.**

Bearbeitet von E. Schalopp.

Aufgabe Nr. 347.

Von B. G. Laros in London.  
(„The Chess Monthly.“)



Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt. (5+5.)



Partie Nr. 239.

Turnierpartie, gespielt zu Berlin am 7. April 1889. Französische Partie.

E. Schallopp. Th. v. Scheve. 1. e2-e4 e7-e6 2. d2-d4 d7-d5 3. Sb1-c3 Sg2-f6 4. e4-e5 Sf6-d7 5. f2-f4 e7-c5 6. d4-c5: Lf8-c5: 7. Dd1-g4 g7-g6 8. h3-h4 ... Am härtesten ist wohl 8. Sf3 nebst 9. Ld3 zc. 8. .... h7-h5 9. Dg4-g3 Sg8-c6 10. Le1-d2 Le5-g1: Dieser Abtausch ist ungünstig für Schwarz. Auch Dd3-b6 hätte wegen 11. Sc3-a1 zum Abtausch oder bei 11. O-O Le5-g1: 12. Th1-g1: zu ähnlicher Fortsetzung wie im Text geführt. 11. Th1-g1: Dd8-b6 12. O-O-O Sc6-e7 Natürlich nicht Dd6-g1: wegen 13. Ld2-c3 Dg1-h1 14. Sc3-b5 O-O 15. Lf1-e2 zc. 13. Lf1-d3 Sd7-c5 14. Ld2-c3 Sc5-d3+ 15. Td1-d3: Dd6-c5: 16. Dg3-g5 Se7-f5 Schwarz überhast die hierdurch mögliche werdende Antwort. Auch b7-b5 ist nicht gut wegen 17. b2-b4 Se7-f5 18. Le3-c5 zc. Am besten scheint noch 16. .... Le3-d7: doch dürfte auch dann nach 17. Sc3-e2 Se7-f5 18. Td3-c3 De6-b5! 19. Se2-d4 Sf5 d4: 20. Le3-d4: das weiße Spiel den Vorzug verdienen. 17. Sc3-e4! Sf5-c3: 18. Se4-d6+ Ke8-d7 19. Td3-c3: b7-b5 20. Tg1-e1 b5-b4 21. Sd6-f7: Th8-f8 22. Dg5-g6: Kd7-e7 23. Sf7-d6 Am einfachsten wäre hier vielleicht 23. f4-f5 e6-f6: (andererseits 24. f5-f6) 24. Dg6-c6+ Kd7-c8: 25. e5-c6 Le8-b7 26. e6-e7 Tf8-e8 27. Te3-e4+ nebst 28. Sf7-d6. 23. .... Tf8-f4: 24. Dg6-h5: Le8-a6 25. Te3-f3 Ta8-f8 26. Tf3-f4: Tf8-f4: 27. Dh5-g5 Tf4-f2 28. Dg5-e7+ Ke7-b6 Falls Dc6-d7, so 29. Sd6-e8+ Ke7-c6 30. De7-d7+ Ke6-d7: 31. Se8-f6+ Kd7-e7 32. h4-h5 Ke7-f8 33. h5-h6 Tf2-g2: 34. Te1-h1. 29. De7-d3+ Dc6-c7l 30. Dd8-c7+ Kb6-c7: 31. h4-h5 Tf2-g2: 32. Te1-h1 Aufgegeben.

Kleine Mitteilungen.

Am Meisterturnier des sechsten amerikanischen Schachkongresses, der am 25. März begann, nehmen 20 Spieler teil, nämlich die Herren: D. Wald, S. Baird, Edmar, Goff, Langham, Lipschitz und Schwalter aus New-York, Budd aus St. Louis, Martine aus Philadelphia, W.Leod aus Quebec; ferner Bird, Madoune, Gunstern, Malon und Pollock aus London, Burn aus Liverpool, Landhaus aus Paris, Lichtorn aus St. Petersburg und M. Weiss aus Wien. Es beteiligen sich also neben 11 Amerikanern 6 Engländer und 3 aus anderen europäischen Ländern; aus Deutschland nimmt niemand teil.

Das Programm für den VI. Kongress des Deutschen Schachbundes, der in der Zeit vom 14. bis 29. Juli d. S., event. länger, in Breslau stattfinden wird, ist erschienen. Für sämtliche Wettkämpfe ist die i. Z. von der Delegiertenversammlung festgesetzte resp. abgeänderte Meisterturnier-Ordnung maßgebend. Es werden stattfinden: I. Meisterturnier (international): 1. Preis 1000 Mark, 2. Preis 700 M., 3. Preis 500 M., 4. Preis 300 M. und 5. Preis 150 M. II. Hauptturnier: 1. Preis 300 M., 2. Preis 175 M., 3. Preis 125 M., 4. Preis 100 M. III. Erstes Nebenturnier: 1. Preis 50 M., 2. Preis 30 M., 3. Preis 20 M. und 4. Preis Schachbücher und Schachhilfsmittel. IV. Zweites Nebenturnier: 1. Preis 30 M., 2., 3. und 4. Preis Schachbücher und Schachhilfsmittel. V. Lösungsturnier: Es kommen hierbei zwei noch nicht veröffentlichte Aufgaben, ein Vier- und ein Dreizüger, zur Vorlage. Für die vollständige und korrekte Lösung der 4zähligen Aufgabe, welche innerhalb 2 1/2 Stunden erfolgt ist und zuerst schriftlich abgegeben wird, ist ein Preis von 20 M. angesetzt. Für die Lösung des Dreizügers binnen 1 1/2 Stunde bei gleichen Modalitäten ein Preis von 10 M. VI. Verlobung der preisrichtigen Entscheidung im Problemturnier für welches 41 kontinentalische Problemlösungen mit 65 Aufgaben eingegangen sind. Das Preisrichteramt wird von den Herren Herrmann von Gottschall in Leipzig und Max Kirchner in Nürnberg wahrgenommen; bei Meinungsverschiedenheiten giebt die Stimme des Herrn Richard Mangelndorf in Leipzig den Ausschlag. Die Preise für das Problemturnier sind wie folgt festgesetzt: für die I. Abtheilung (Dreizüger) 100, 50, 30 M., für die II. Abtheilung (Dreizüger) 50, 30 und 20 M. Außerdem wird die beste Gesamtleistung mit einem, von Professor Berger in Graz gestifteten Ehrenpreise von 100 M. getrübt. Weitere Preise sind vorbehalten. VII. Freie Turniere bleiben für diejenigen Teilnehmer an dem Hauptturnier und den beiden Nebenturnieren, welche keine Preise erringen haben, vorbehalten. VIII. Beratthungs-Partien: Preisbestimmung vorbehalten; Spielzeit: 15 Züge die Stunde. Die Sieger im Meistert-, Haupt- und Problemturnier erhalten außer den bestimmten Preisen noch Ehrendiplome. Am Sonntag den 14. Juli, dem Tage der Eröffnung, findet um 10 Uhr die regelmäßige Delegiertenversammlung statt. Lokal des Kongresses ist der große Saal im Restaurant zum Münchener Kindl am Zwingerplatz und an der Promenade.

Räthsel.

Sonorum.

Von M. S.

Magt der Siebel auch zum Kether, Mit dem Räthselwort vertheilt der Weisheit sich hinauf zu zieh'n. Schön sein Laus wir tödlich glüh'n, Bringt er Hochgenuss mit seinen Weinen.

An dem Ban der Weltgeschichte Mühen viele sich zu nichte. Doch das tolle Räthselwort Stehm empor zum höchsten Ort. Welt! Du magst nur diesen Einen Weinen.

Für die Redaktion verantwortlich: J. E.: Dr. A. Borst in Halle.

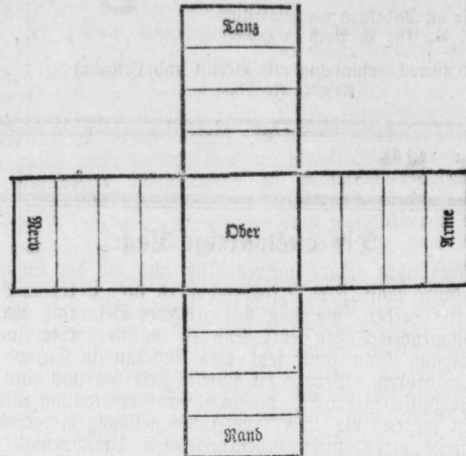
Vorträthsel.

Von W. S. in Halle.

Vierfüßler nur, steht doch mein Haus Weitlich wie ein von Menschen aus. Reich nur das Herz mir aus der Brust, So dien' ich dir zu Lab' und Lust; Doch sag' ich nicht, wie viele Mal Du leich den schämenden Votal.

Verwandlungsräthsel.

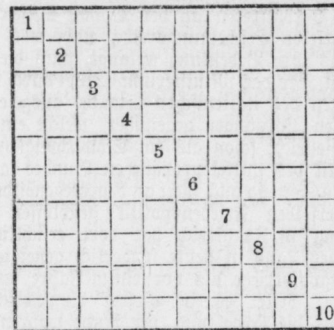
Von --.



Aus dem Worte Ober soll durch Veränderung je eines Buchstabens und jedesmalige Umkehrung der Buchstaben ein neues Wort gebildet werden, jedoch bei der 4. Umwandlung die an den Enden des Kreuzes angegebenen Worte sehen.

Quadraträthsel.

Von B. in Halle.



In das vorangezeichnete Quadrat sollen 100 Buchstaben, und zwar 5 a, 3 c, 4 d, 15 e, 2 f, 2 g, 2 h, 15 i, 1 k, 3 l, 3 m, 9 n, 4 o, 1 q, 7 r, 11 s, 6 t, 5 u, 1 v, 1 w, so eingezeichnet werden, daß je von oben nach unten ergeben: 1. eine im Reich der Humanität hochbedeute Frau, 2. ein Wort zur Bezeichnung des Glaubens, 3. einen hochverdienten deutschen Schulmann, 4. die wissenschaftliche Bezeichnung für einen aus der Offenbarung Johannis hammernden alten Glaubens, 5. eine berühmte Gesellschaft, 6. einen Theil des mittelalterlichen Lehrstoffes, 7. einen großen römischen Kaiser, 8. einen der edelsten Mytiker des 18. Jahrhunderts, 9. einen Weltkämpfer, 10. eine Gesellschaft der Bruderkunde. Werden jedoch die Buchstaben in der Richtung der eingetragenen Zahlen gelesen, so bilden sie den Namen des ältesten deutschen Kirchenhistorikers der Gegenwart.

Logogriph.

Von C. S.

Wenn es mit b dich beißt, so gefährdet's des Leibes Befinden; Wenn es mit d dich erfaßt, bringt es der Seele Gefahr.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charade: Dorn.

Des Silbenräthsel: Elias, Militär, Irene, Nobilität, Platane, Angerap, Samuel, Eiferer, Savanna, Krak (Emin Pascha - Karl Peters). Des Afrosichons: Gabel, Leber, Emaus, Atlas, Geber, Haber, Emission, Sirene, Rajen, Eton, Gauh, Hammer, Zabel, Raus, Uobier, Elja, Reien, Abart, Lehre, Lende, Girdh (Weiches Recht für Alle). Des Logogriphs: Betrag, Berns.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.